



ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst,
der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

Nr. 65.

Lemberg den 28. November

1840.

Zeitlosen.

(Fragment aus einem größeren, lyrisch = didactischen Gedichte.)

Von Eduard Silesius.

Laß ruhen, was die Horen
Entführt mit raschem Lauf:
Was du einmal verloren,
Weckt keine Sehnsucht auf.
Laß deine Geisteschwinger
In's Land der Zukunft dringen,
Dort knospen Lebensblüthen,
Die gute Engel hüten!

Der Zukunft Wundergaben
Sind jedes Menschen Ziel.
Sie scheucht den losen Knaben
Bom munterm Kinderspiel,
Und malt ihm gold'ne Träume
Auf blaue Himmelsräume,
Wie sie das arme Leben
Dem Menschen nie gegeben.

Des Jünglings trunk'nen Blicken
Läßt sich ein Gen seh'n,
Dem Manne Thaten glücken,
Gewaltig, groß, und schön;

Des Greises welkem Hoffen
Zeigt sich der Himmel offen.
Und frohes Wiedersehen
In gold'nen Himmelshöhen.

So reicht die Göttin Allen
Aus bunten Schalen — Schaum,
Und schmückt des Lebens Hallen
Mit manchem bunten Traum.
Wen hat sie nicht betrogen?
Wer hat ihr Land erflogen?
Wer fand nicht, daß sie prahlte,
Wenn sie den Himmel malte?

So steht auf fernen Höhen
Der Iris Farbenbau,
Tritt hin — und Nebel wehen
Dich an aus Wolkengrau.
Und sieh! aus fernen Hügeln
Lockt sie mit bunten Flügeln;
Folg' ihr, fern wird sie glänzen,
Bis an des Lebens Grenzen.

Der Büchsenmacher aus Genf.

(Nach dem Französischen.)

Gegen Ende des letzten Winters, der ein gar zu regnerisches und eifiges Andenken zurückließ, fand ich meine Glieder so von der Kälte durchdrungen und erstarrt, daß, wenn ich nicht alle Fähigkeit zur Bewegung einbüßen wollte, ich mich entschließen mußte, die Boulevards von Paris auf's schleunigste zu verlassen, um nach Italien zu reisen und mich dort in einem Luft- und Sonnenbade wieder zu erwärmen und neu zu beleben. Zwei Tage nach diesem Entschluß fuhr ich schon pfeilschnell, durch Dampf und Wasserströmung getrieben, die Rhone herab, noch ohne Reiseplan, ohne Neugierde, ohne vorgestektes Ziel und hauptsächlich ganz unzugänglich und gepanzert gegen alle die sentimentalen Reise-Eindrücke, die eine Krankheit des jetzigen Zeitalters sind. Während ich mich so von unbestimmten, doch

heitern Gedanken hin- und herschaukeln ließ, die unzusammenhängend wie ein Traum nach Willkür und Zufall vor mir herumgaukelten, raffte sich ein junges und schönes Frauenzimmer, das schon seit einer Stunde am andern Ende des Dampfbootes zwischen zwei Handlungsreisenden festgehalten ward, plötzlich empor, nahm Reißaus wie eine aufgeschreckte Grasmücke und ließ sich bei dem Dampfessel nieder, wo ich mich, verloren in unerklärlicher Trägheit, behaglich wärmte. Ich warf nun einen verstoßenen Seitenblick auf die Nachbarin, die mir der Himmel so eben beschieden hatte, ohne mich jedoch im Mindesten zu rühren, denn sollte ich mich entschließen, meine nachlässige aber gemächliche Lage zu verlassen, mußte, nach meinen Grundsätzen, das Frauenzimmer mehrere durchaus unerlässliche Erfordernisse in sich vereinigen. Ich will gestehen, daß meine erste Bestichtigung sehr befriedigend ausfiel; ungeachtet aller Strenge, die ich in meine Prüfung legte, konnte ich es

nicht über mich gewinnen, ihr volle dreißig Jahre zu geben. Ihre Halbrauer-Toilette war wohl einfach, aber sehr elegant, Schuhe und Handschuhe von tadelloser Reinheit. Sie hatte prächtige blonde Haare, und ich verwünschte die Armuth der französischen Sprache, daß sie kein Wort besitzt, um diese herrliche Nuance gehörig zu bezeichnen. Ihre großen blauen Augen hatten einen etwas melancholischen Ausdruck, der gewaltig gegen die blühende Frische ihres Teints und das kindlich frohe Wesen in ihrer Physiognomie abstach. Ich erinnere mich auch noch eines kleinen Fehlers, der mir anfänglich sehr widrig vorkam, den ich aber in der Folge wirklich bezaubernd fand. Einer ihrer schneeweißen Zähne hatte sich ein Bißchen vorgedrängt und drückte auf ihrer Lippe ein fast unbemerkbares Grübchen ein, wie eine zarte Falte im Blatt der Rose. Alles gut erwogen, schien sie mir reizend, entzückend und wohl der Mühe werth, daß ich meine behagliche Träumerei für sie unterbreche.

Noch blieb ein Punkt, und für mich einer der wichtigsten, zu erörtern. Wie ich mein Vebelang jede flüchtige Verbindung von nur wenigen Tagen verabscheute, so könnte ich mich auch nicht entschließen, auf der Reise die Unterhaltung mit einem schönen und jungen Frauenzimmer auf die Länge fortzusetzen, wenn ich nicht zum Voraus gewiß war, daß sie sich nicht auf halbem Wege schon von mir trennte. Meinen angewöhnten Vorsichtsmaßregeln getreu, suchte ich, so wenig ungeschickt als möglich, eine der vielen abgeschmackten Fragen anzubringen, womit man wohl eine Schöne anzureden pflegt, die man zum ersten Mal sieht. Doch mir fiel plötzlich eine neue Frage ein; ich sprang auf, stellte mich gerade vor sie hin, und fragte mit Theilnahme: „Sie sind leidend?“ — „Nicht im Geringsten!“ antwortete Sie betroffen. — Ich stellte mich beschämt, aber erheitert über diese Antwort und entschuldigte mich demüthig und verlegen wegen meiner albernen Frage. — „Verzeihen Sie gütigst,“ bat ich, „es schien mir, daß Sie blaß würden, und ich fürchtete, der Kohlendampf möchte Ihnen etwas schädlich seyn.“ Sie ergoß sich in viele Dankfagungen über meine Theilnahme; ich ließ mich dadurch beruhigen und fuhr dann fort: „Es ist dies beinahe die einzige Unannehmlichkeit der Flußschiffahrt. Auf der See ist es anders.“ — „Leidet man viel auf dem Meere?“ fragte meine Nachbarin. — „Es kommt darauf an.“ — „Erklären Sie mir das gütigst, ich bitte Sie,“ drängte sie mich, in meine Falle gehend; „denn ich gedenke mich auf einem Dampfpacketboot des mittelländischen Meeres einzuschiffen.“

Das war Alles, was ich zur Einleitung bedurfte, und ich konnte in Folge dieser List mich nun ohne Rückhalt einer dauernden Unterhaltung mit meiner schönen Reisenden hingeben. Doch kaum hatten wir sie begonnen, so waren wir auch schon angelangt. Das ist eine Eigenheit der Eisenbahnen und Dampfboote auf der Rhone. Kaum waren wir bei Avignon gelandet, so stürzte sich gleich eine Schaar Einwohner auf unser Gepäck um es in den Gasthof zu tragen, und zwar mit einem Eifer, einer Zuorkommenheit, welche der gastfreundlichsten Nation Ehre gemacht haben würde. Der Eine belud sich mit meinem Koffer, ein Anderer mit meinem Hutfutteral; zwei Andere stritten sich um meinen Stock und meinen Regenschirm, und endlich kam, glaub' ich, noch Einer, der mir mein Schnupftuch aufhob, um es fort zu tragen. Auf gleiche Weise war auch das Gepäck meiner schönen Unbekannten in einem Augenblick unter fünf oder sechs Personen vertheilt. Wir wa-

ren sehr gerührt über alle die zuvorkommende Gefälligkeit dieser gutmüthigen Einwohnerschaft, als wir erfuhren, daß diese Stadt Avignon, diese ehemalige päpstliche Residenz, sich das Recht verliehen habe, von den ankommenden Reisenden eine Auflage von 50 Sous für jedes Stück Gepäck zu erheben, das ihre Gassenjungen vom Quais bis zum zwanzig Schritte entfernten Diligence-Bureau tragen würden. Freilich hat man auch das Recht, diese Abgabe von demjenigen Stück nicht zu bezahlen, das bei solchem Transport etwa verloren geht. Nach einer abscheulichen Mahlzeit, die im Flug verzehrt werden mußte und wirklich den vom Gasthof angenommen Namen: *Petrarca*, schändete, hatte ich das Glück, mich meiner geheimnißvollen Gefährtin im Coupee einer Diligence des Südens gegenüber zu befinden. Während der Nachtfahrt wob sich der rosige Faden unseres Romans etwas enger zusammen; man ward vertraulicher. Ich erfuhr, daß meine Unbekannte Wittve, daß sie aus der Schweiz gebürtig sey, aber schon einige Jahre Frankreich bewohnte; daß sie, während, der Erfüllung aller Wittwenpflichten für das Andenken an ihren verstorbenen Gemahl, ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe, und nun im Begriff sey, Italien zu durchreisen, um sich zu ihren Altern zu begeben, von welchen sie seit längerer Zeit getrennt war. Alle Verbindung mit ihrer Familie schien schon lange aufgehört zu haben, denn sie wußte nicht einmal, in welcher Stadt Italiens ihr Vater seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. So unvollkommen auch diese Mittheilungen waren, begnügte ich mich doch damit, denn ich wollte ihr durch große Bescheidenheit den Unterschied bemerkbar machen, der in jeder Hinsicht zwischen mir und den zwei reisenden Handlungskommiss obwalte, welche sie diesen Morgen so belagerten. Ihrem Gemüth hatten sich übrigens unverkennbare Spuren von Melancholie eingeprägt; ihre Stimme war lebhaft und betont und ihrer Rede fehlte weder Korrektheit noch Anmuth. An der Wagendecke hing ihr niedlicher watterter Kapothut, und statt dessen hatte sie mit anscheinender Nachlässigkeit einen Foulard um den Kopf gewunden, aus welchem heraus sich zwei Ringelwinde ihrer Haare drängten, die bis auf ihre Schultern herabfielen. Der Mond warf seinen vollen Schein auf ein Gehölz, das wir durchfuhren, und beleuchtete lieblich mit seinen Silberstrahlen die schöne ätherische Gestalt meiner Nachbarin.

Bei der nächsten Station trafen wir Postmeister und Knechte in der ängstlichsten Aufregung; alle vor uns angekommenen Wagen waren an der gleichen Stelle angegriffen und beraubt worden, die wir so eben passirt hatten, während wir uns ruhig über die Räuberbanden Italiens unterhielten. Meine Reisegefährtin ward darüber so ängstlich, daß ich ihr versprach, mir gleich in Marseille ein Paar Pistolen zu kaufen, und Alles aufbieten mußte, um sie während der noch übrigen Reise zu beruhigen.

Bei Anbruch des Tages in Marseille angelangt, bat ich meine Reisegefährtin, die entschlossen war, mit mir Italien zu bereisen, mich nach einiger Ruhe in ein Paar Stunden bei einem gewissen Büchsenmacher zu treffen, den man mir als den besten in Marseille angegeben hatte. Wir trennten uns; bald darauf befand ich mich vor einem unscheinbar aussehenden Hause und fragte: ob hier Herr Walter, der Büchsenmacher wohne? Da trat sogleich ein Mann vor, etwa in den Fünfzigen, den Zipfel seiner grauen Schürze in der rechten Hand; ein schlichter Professionist mittlerer Größe,

mit einer offenen, ausdrucksvollen Physiognomie, aber so von Schmiedearbeit, Pulver und Rauch besudelt und geschwärzt, daß selbst Vulkan ihn beneidet haben würde. Aus einer grünen tuchenen Tasse, deren Ärmel zurückgestülpt waren, ragten ein Paar fleischige Arme und kräftige Fäuste hervor, und ich bemerkte, daß seine linke Hand um drei Finger verkümmert war. — „Hier ist er!“ gab er mir mit einem kleinen Kopfnicken zur Antwort. — „Was steht zu Befehl?“ — „Ich wollte ein Paar Pistolen haben. Ich sehe nicht darauf, daß sie prachtvoll verziert seyen, wenn sie nur gut sind.“ — „Damit kann ich dienen; treten Sie gefälligst herein! Wir probiren sie in meinem Garten; hernach wollen wir über den Preis leicht einig werden.“
(Beschluß folgt.)

Das kurze Liebesglück.

Der reiche parfische Juwelenhändler Linji-Doraby in Bombay besaß eine einzige Tochter. Yamma war vierzehn Jahr alt, ganz in der Blüthezeit des weiblichen Geschlechts in Ostindien, und ward mit Recht die Schönste der Schönen genannt.

Nach Sitte der Parsen hatte man sie, als sie erst zehn Jahr alt war, mit dem nicht ältern Sohne eines andern parfischen, gleichfalls sehr reichen Kaufmanns verlobt, so daß nun der Zeitpunkt der wirklichen Verbindung nahe war. Wichtiger Handelsgeschäfte wegen befand sich der junge Mann noch in Bassora, doch gedachte er spätestens binnen Monatsfrist in Bombay wieder einzutreffen.

Bekanntlich wird der Hafen von Bombay durch verschiedene Inseln gebildet, von denen die bedeutendste Colabah heißt. Sie ist von der Stadt durch einen schmalen Kanal getrennt, der während der Ebbe kaum einen Fuß hoch Wasser führt und dann einige Stunden hindurch ohne Schwierigkeit passirt werden kann. Wie die meisten wohlhabenden Einwohner von Bombay, besaß auch Linji-Doraby ein sehr schönes Landhaus auf dieser Insel, die wegen ihrer reinen gesunden Luft stets sehr besucht wird.

Eines Abends gegen Sonnenuntergang bestiegen denn auch Yamma und ihre Mutter ihren Wagen (Hackery), um von dieser Besitzung nach der Stadt zurückzukehren. Sie glaubten den Kanal sicher, indem die gewöhnliche Fluthzeit erst in einer Stunde eintreten sollte. Kaum hatten sie den halben Weg zurückgelegt, als in Folge eines plötzlichen Windstoßes die schäumende Fluth mit ihren donnernden Wogen heran zu stürzen begann. Wenige Minuten darauf war der Kanal angefüllt und die Wellen fingen an, den Hackery hoch empor zu heben. Indes leisteten die starken, trefflich abgerichteten Stiere Anfangs Widerstand und zogen den Hackery, aus allen Kräften schwimmend, stets in der Richtung nach der Küste, noch eine ziemliche Strecke fort. Endlich aber, als die Fluth immer höher stieg, fingen sie an zu ermatten und kämpften vergebens gegen die tobenenden Wogen an. Schon spritzte der Schaum der Wellen durch die Bambusgitter desselben, schon hielten sich Mutter und Tochter in furchtbarer Todesangst umklammert, als plötzlich der Retter nahte. Es war ein junger brittischer Offizier aus dem gegenüber liegenden Fort; er hatte die Gefahr der beiden Frauen bemerkt und eilte auf seinem mutigen arabischen Rosse herbei, welches auch die höchste Fluth nicht scheute. Glücklich erreichte er den Hackery und nachdem er den Frauen

in einigen Worten Muth und Trost zugesprochen, ergreift er mit kräftigem Arm die zitternde Yamma und setzt sie vor sich auf das Pferd; gleichzeitig schwingt sich die Mutter hinter ihm auf das Rosß; das edle Thier schwimmt mit muthiger und kraftvoller Anstrengung durch die Wogen und trägt den Retter mit den Geretteten an's Land zurück, während der Wagen mit den Stieren in den Abgrund des Meeres versinkt. Die Frauen können vor dankbarer Nührung nicht Worte finden; der Offizier und Yamma wechseln einige Blicke und Weiden öffnet sich ein Himmel voll Liebe und Seligkeit. Es langen Palankins an, die Frauen steigen ein und kehren in ihre Wohnung zurück.

Nach der strengen parfischen Sitte durften sich die Liebenden eigentlich nie widersehen. Doch Beide wünschten es mit gleichem Feuer und so fanden sich bald die Mittel dazu. Durch ein reiches Geschenk wurde ein Fakir gewonnen und so eine Zusammenkunft veranstaltet. Sie fand auf einem Badeschiffe statt, zu dem der Offizier in der Dämmerung auf seinem Rosse hinüberschwamm. Man konnte nur eine halbe Stunde zusammenbleiben, aber diese kurze Zeit reichte hin, um einen Bund auf ewig zu schließen. Die Liebenden beschloßen die schleunigste Flucht nach England, Yamma besaß einen Schmuck, der, gering geschätzt, einen Werth von fünf Millionen Rupien*) hatte und den sie ihrem Geliebten anbot. Eben hatte ein Retourschiff nach Europa seine Ladung vollendet und sollte in einigen Tagen unter Segel gehen. Alles begünstigte die Unternehmung, Alles vereinigte sich zum glücklichsten Ausgange der Flucht. Die Liebenden trennten sich, der schönsten Hoffnungen voll.

Am folgenden Tage Nachmittag sprach die Mutter zu Yamma: „Schmücke Dich, mein süßes Kind; Dein Vater hat unsern Retter zum Abendessen eingeladen; ihn zu ehren kann nie genug geschehen.“

Yamma war entzückt, rief ihre Dienerinnen und stand bald wie eine strahlende Feenkönigin da. Die Mutter, ebenfalls auf's prächtigste gekleidet, kam sie abzuholen, und führte sie in den reich geschmückten, glänzend erleuchteten Speisesaal.

Yamma trat ein, suchte den Geliebten, den Bräutigam — aber was sah sie? Eine Versammlung der Gemeinde-Ältesten, unter denen ihr eigener Vater sich befand.

„Brüder,“ begann der Letztere ernst und feierlich, „Ihr wißt bereits Alles, was mir der Fakir anvertraut hat. Hier steht die Verbrecherin. Richtet sie!“

„Yamma kennt das Gesetz!“ erwiederte ein ehrwürdiger Greis, der den Vorsitz führte, „sie hat sich selbst verurtheilt!“

Am nächsten Tage gehörte Yamma nicht mehr den Lebenden an, und der Offizier eilte, Indien zu verlassen, um in Europa von der Zeit Linderung seines Schmerzes zu erwarten. —
(Gesellsch.)

Länder- und Völkerkunde.

Ungarn. — Neu-Pesth.

Neu-Pesth? Wo liegt Neu-Pesth, unter welchem geographischen Grade? an welchem Fluß? Ist's eine Stadt, ein Marktsteden, ein Dorf, ein Weiler? höre ich die neugierigen Leser der „Galicia“ fragen. Es thut mir herzlich leid, meine lieben Leser, Eure Neugier nicht

*) 1 Rupie — 1 Gulden 12 Kr.

befriedigen zu können, indem ich von Neu-Pesth, wie es ist, eben so wenig, wie unsere verlässlichsten, neuesten Topographen, etwas Bestimmtes weiß — und ein Topograph, mit Verlaub, muß und soll doch mehr wissen, als so ein einfacher Silhouettieur, welcher die Dinge und Widergehen nur einseitig darzustellen hat —; also was Neu-Pesth schon jetzt ist, kann ich Euch, ohne den Topographen vorzugreifen, nicht bestimmen, wohl aber was es werden kann, und — einst auch werden muß. Eine zwischen Waizen und Pesth, auf gräflich Karoly'schem Territorium, vor wenig Jahren urbar und habitable gemachte, öde Steppe wird Neu-Pesth genannt. Wie auf Anregung und Aufmunterung des großen Kaiser Joseph, glorreichen Andenkens, unwirthbare Haiden im gesegneten Banat in fruchtbare Saatzfelder sich metamorphosirten, so entstand auch in wenig Jahren auf diesem Territorium, wie auf einen Zauberschlag, eine freundliche, vielversprechende Kolonie. Mit glühendem Gefühle an Allem, was in und um Pesth an Erheblichkeit auftaucht, Interesse nehmend, wurde es mir längst Bedürfnis, mich vom geblühten Ausblühen dieser Kolonie augenscheinlich zu überzeugen, welches Bedürfnis ich erst vor einigen Tagen befriedigte. Symmetrisch geordnete, im modernen Style aufgeführte, ländliche Wohngebäude lachten mir schon in der Ferne entgegen; je näher ich ihnen kam, desto auffallender wurde mir die Rücksichtslosigkeit unserer Topographen, die es kaum der Mühe werth finden, deren zu erwähnen. Aus Anlage, Einrichtung und geschäftiger Thätigkeit dieser Kolonie geht schon der tiefere Zweck des edlen Begründers derselben klar hervor: Neu-Pesth soll in progressiver Ausdehnung sich mit der Zeit den Westher Vorstädten anschließen, und Pesth überhaupt erweitern. Lebhaftige Fabriks- und Gewerbs-Betriebsamkeit, die schon jetzt in dieser freundlichen Kolonie wurzelt, geben ihr auch die entsprechenden Mittel an die Hand, in allmählicher Erweiterung mit jedem Jahre Pesth näher zu kommen. — In der That scheint diese am äußersten Donauufer begründete Kolonie ganz geeignet zu seyn, dem Pesther Hafen, einen der Donau-Schiffahrt gemessenen Aufschwung vorzubereiten, — namentlich aber, bezüglich der mit jedem Jahre wachsenden Transporte von Baumaterialien und Früchten.

Über Zweck und Wirken eines Gewerbsvereines.

(Beschluß.) Mögen frühere Zeiten manch' Behagliches für Gewerbe und Industrie in einigen Ländern gehabt haben, — als noch manche Erzeugnisse diesen allein eigenthümlich waren, diese Zeiten sind vorüber und kommen nicht mehr. — Blicken wir daher nicht mehr zurück, und lähmen wir nicht durch das Festhalten an solchen Erinnerungen unsern Muth, sondern sehen wir vielmehr auf jenes, was uns hinaus zu thun frommt, nachahmend das Beispiel Anderer als Vorbilder, wie eine solche Aufgabe zu lösen sey. Dazu gehören aber fester Wille, Eintracht, kluges Überlegen und Prüfen, Thätigkeit, Beharrlichkeit.

Diese Überzeugungsgiftes, welche den Gedanken jenes Vereins hervorbrachte, den wir gründen. Denn nur durch einen Verein kann so etwas ausgeführt werden; und damit dieser kräftig sey, war es unerlässlich, daß sich die drei Schwester-Provinzen: Steiermark, Kärnten und Krain die Hände reichten; jede für sich allein zu schwach, alle drei vereinet kräftig genug; eben so unerlässlich als dieses ist es, daß Triest den Schlußstein zum Ganzen bilde — diese Stadt reger Betriebsamkeit, wo ein thätiger kaufmännischer Sinn herrscht am Ufer des Meeres, auf welchem mit jener Stadt nach allen Gegenden der Welt Verbindungen bestehen, oder angeknüpft werden können.

Durch die von Sr. Majestät dem Kaiser erfolgte Genehmigung unserer Statuten wurden wir in's Leben gerufen. — Für die Zeit, bis wir uns vereinigen konnten, hielt ich es für angemessen, durch das Organ der Landwirthschafts-Gesellschaft, welche die erste Anregung und die Bitte zur Bildung des Gewerbsvereines stellte, mit Bewilligung der hiesigen Landesstelle eine provisorische Direction zu berufen, um bis zu der heutigen Versammlung die Geschäfte zu führen.

Was soll nun unser Gewerbsverein umfassen? Ich glaube ohne Ausnahme alle Gewerbe und Industrialzweige, sie mögen noch so groß und bedeutend, und noch so klein seyn; denn da es auf dieser Welt nichts gibt, was nicht fortchreitet, so trifft dieses Alle, und Alle und jedes Einzelne, sind zum Verbands, da es einen Theil des Ganzen bildet, nothwendig; — jedes trägt zur Wohlfahrt des Vaterlandes bei.

Wie soll unser Verein wirken? Ein Muth durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Um dieses zu bewirken, wird vor Allem die Kennt-

nis des dermaligen Standes und Zustandes unserer Gewerbe und Industrie nothwendig; darüber bestehen Ausweise; es wäre nur das Mangelfelde noch zu ergänzen. Diese Kenntniß der Industrie und der Gewerbe anderer Länder, um zu wissen, was uns frommen kann, die Verbreitung alles Wissenswürdigen, alles für uns Nützlichen, durch Bekanntmachung desselben auf die schnellste Weise, durch Druck, Zeichnungen, Modelle, Muster, ja selbst durch Werkzeuge. Dann durch Bekanntmachung der eigenen Erzeugnisse unserer Gewerbe und Industrie nach dem In- und Auslande, durch Anknüpfung von Verbindungen, um den Absatz zu eröffnen und zu befördern, um Nachrichten einzuziehen, auf welche Art der Erzeugung und wohin unsere Industrie ihr Augenmerk zu richten habe.

So wie ich glaube, hier in Kürze angeführt zu haben, was die Bestimmung des Vereins sey, so halte ich es nicht für überflüssig noch hinzuzufügen, daß dieses insbesondere die Direction des Vereins betrifft; sie ist es, welche rastlos dafür sorgen muß, Alles zu erforschen, beizuschaffen, und zu beantworten jenes, was sowohl der Verein, als auch das In- und Ausland sie befragt oder von ihr verlangt; sie ist gleichsam als die vermittelnde Stelle zu betrachten, welche Alles bekannt gibt, und die Wege eröffnet und bahnet.

Was ist nun von dieser Anstalt zu hoffen? Überspannte Erwartungen sind bei dem Anfange jeder Unternehmung ihr Grab; Jene, welche sich diesen hingeben, wenn sie nicht gleich Alles erfüllt sehen, lassen den Muth sinken, und erschlafen in ihrem Eifer. Täuschen wir uns nicht; wir beginnen jetzt, wo schon gar Viele geraume Zeit vor uns begonnen, folglich uns weit vorangegangen sind; es bedarf einer großen Thätigkeit, um nachzukommen. Auf der Bahn, welche wir durchschreiten müssen, werden Schwierigkeiten genug uns aufstoßen; die Erfolge können nur langsam sich entwickeln; es bedarf Zeit, daß jenes, was wir wollen, werde, daß es wurzle und gute Früchte trage; aber wenn wir wollen, und einträchtig und beharrlich wollen, dann wird es werden, und wir müssen es wollen. Die Zeiten haben uns gewarnt, daß es Noth thue, uns zu erheben, thätig zu seyn, und nicht zurück zu bleiben.

Ein solcher mahrender Zuruf aus dem Munde des durchlauchtesten Prinzen, der sich um die Beförderung der allgemeinen Bildung und des Nationalwohlstandes Innerösterreichs in allen Herzen ein unsterbliches Denkmal seiner liebevollen Milde und Güte schuf, kann und wird nicht ohne segensreichen Folgen bleiben. Das geistige Band, welches die Mitglieder unseres Vereines zu einem gemeinsamen emsigen Wirken verknüpft — wird sich immer mehr und mehr in schönsten Glanze entfalten; — denn die Ehre des Vereines ist die Ehre jedes Einzelnen, der ihm angehört; und wer mit regem Eifer dessen Zwecke zu befördern hilft, den krönt doch das schöne Bewußtsein, daß er dessen nicht unwürdig sey. F.

Miscellen.

Der berühmte Arzt Dumoulin war bei seinem Tode von mehreren Ärzten umgeben, die seinen Verlust bedauerten. »Meine Herren«, sagte er, ich lasse drei große Ärzte zurück.« Nachdem man ihm allgemein die Bitte stellte, diese Ärzte zu nennen, und jeder der Umstehenden glaubte, Einer von den Dreien zu seyn, sprach Dumoulin: Diese Ärzte sind: »Wasser, Bewegung und Diät.« —

Musik und Kunst.

Montag den 30. November 1840, fünfte Musikübung des galiz. Musik-Vereines im k. städt. Redoutensale um 7 Uhr Abends. Vorkommende Tonstücke:

1. Sinfonie von W. A. Mozart. (g mol)
2. Wanderlied von H. Proch für Sopran und Bassett-Horn, mit Begleitung des Pianoforte.
3. Terzett aus dem Melodram »Le due Rivali« von Mercadante — arrangirt für 2 Pianoforte zu 4 Händen.
4. Ouverture von einem Vereins-Mitgliede.

Einzelne Eintrittskarten a 40 kr. und in Päckchen zu 4 Billets a 2 fl. C. M. sind in der Geschäftskanzlei des galiz. Musik-Vereines, Universitätsgasse Nro. 71 Stadt, täglich von 4 bis 6 Uhr Abends zu haben.

Die P. E. unterstützenden Vereins-Mitglieder belieben Ihre Einlasskarten gegen Vorweisung der Einschreibbücher, eben daselbst abholen zu lassen.